

CLAAS RELOTIUS

Das Leben der anderen

**Der ultimative
Hack. Hollywood
versorgt die Welt
mit Träumen. Ein
Nobody aus der
Provinz raubte der
Traumfabrik die
Geheimnisse.**

Christopher Chaney hatte sich, so gut es ging, zurechtgemacht, ehe er seinem prominentesten Opfer zum letzten Mal gegenübertrat. Es war an einem Montagmorgen in einem verdunkelten Gerichtssaal in Jacksonville, Florida. Chaney trug ein oranges Sträflingshemd, eine randlose Brille und einen sauber gestutzten Bart. Er wollte einen gepflegten Eindruck hinterlassen, wollte den Geschworenen zeigen, dass er nichts Böses oder Gefährliches an sich habe. Dass er nicht der Geisteskranke sei, den die Leute in ihm sehen.

Chaney gegenüber, auf einer mannshohen Leinwand neben der Anklagebank, prangten wie leuchtende Beweismittel die Fotos, die seinen Namen im ganzen Land bekannt gemacht hatten. Die Blicke der Anwesenden fielen auf die Selbstporträts einer jungen Frau mit blondem Haar und zartem, beinahe mädchenhaftem Gesicht. Das erste Bild zeigte, wie sie sich auf einem Hotelbett räckelte und ihre Brüste fotografierte. Das zweite war eine Grossaufnahme ihres Intimbereichs. Auf dem dritten Bild posierte sie vor einem Badezimmerspiegel und schürzte lasziv ihre Lippen, während sie sich über die Schulter hinweg mit einer Handkamera ablichtete. Sie war dabei nur lose mit einem Handtuch bekleidet, und im Spiegel schimmerte die nackte Rückseite ihres Körpers. In Druckbuchstaben unter den Fotos stand ein Name: Scarlett Johansson.

Die Bilder der Hollywoodschönheit waren um die Welt gegangen, sie hatten im Netz und auf den Titelseiten zahlloser Klatschmagazine für Aufsehen gesorgt, aber es waren nicht die einzigen, die Chaney gestohlen hatte. Am Ende seiner Taten verfügte er über ganze Ordner, die voll waren mit den Privatfotos Dutzender Berühmtheiten; Johanssons zählten nur zu den intimsten. Drei Jahre lang hatte Christopher Chaney die E-Mails von Hollywoodstars gelesen, die persönlichen Nachrichten, die sie ihren Liebhabern, Familien und engsten Vertrauten sendeten. Zehntausende waren es, und er hatte sie gesammelt, ausgedruckt und wie Karteikarten nach Namen sortiert. Die Fotos waren dabei nicht alles, was er den Stars raubte. Chaney stahl auch jedes ihrer Geheimnisse. Er wusste über alles Bescheid, was hinter den Kulissen der Filmwelt vor sich ging. Er wusste, wer wen liebte. Er wusste, wer wen hasste. Er war im Bilde darüber, welcher Produzent aus einer Entzugsklinik geflohen war, welcher Regisseur eine heimliche Affäre mit welchem Darsteller pflegte und wie das Drehbuch ihres nächsten gemeinsamen Films aussah. Er kannte all die geheimen Pläne, die verbotenen Wünsche, die schmutzigen Lügen und Intrigen, die sich hinter der Fassade Hollywoods verbargen.

Christopher Chaney, 37, hatte nie geplant, die E-Mail-Konten prominenter Menschen abzuhören und wie ein Einbrecher in deren Intimsphären einzudringen. Er hatte nie die Absicht gehabt, ihre Privatfotos zu stehlen, um diese auf illegalen Netzseiten zu verbreiten. Er wollte nie bekannt werden als der Mann, der Hollywood hackte. So hiess es vor Gericht, im Schlussplädoyer seines Verteidigers, und doch: In Chaney's Augenhöhlen, grauen Abgründen, funkelt es noch heute, wenn er erzählt, wie es ihm, einem arbeitslosen Vorstädter aus Jacksonville, Florida, gelang, vom Computer seines Schlafzimmers aus am Alltag der aufregendsten Persönlichkeiten des Showgeschäfts teilzuhaben.

REIHENHAUS IN DER CINDERELLA ROAD

Das Bundesgefängnis von Jesup, Wayne County, im Südwesten Georgias, ist ein schwerer Betonbau inmitten weiter Baumwollfelder. Hohe, mit Stacheldraht besetzte Mauern umgrenzen die Welt der Häftlinge. Im Besuchertrakt 5, einem von Überwachungskameras durchzogenen Saal mit kahlen Wänden und kantenlosen Plastikstühlen, sitzt Chaney nach vorn gebeugt an einem Tisch; blaues Hemd, Häftlingsnummer 814, die Hände wie ein Schuljunge im Schoss vergraben. Er sieht nicht aus wie die meisten hier. Ein blasser Kerl mit zarten Händen und dem teigigen Gesicht eines Mannes, der in seinem Leben kaum Härte erfahren hat. Chaney passt nicht zu den anderen, den Tätowierten und den Zahnlosen, die schon Jahrzehnte im Knast verbringen. Er ist kein Drogendealer, kein Vergewaltiger, auch kein Mörder. Und doch verurteilte ihn das Gericht zu 42 Jahren Haft ohne Bewährung.

Das Urteil fiel vor einem Monat, die Geschworenen entschieden einstimmig, sie attestierten Chaney «ein unerschöpfliches Mass an krimineller Energie». Diebstahl, Geheimnisverrat, systematischer Einbruch in die Intimsphären Dutzender Menschen – die Liste seiner Verbrechen war so lang, dass die Staatsanwälte nicht weniger als 1739 Schriftseiten benötigten, um sie zusammenzufassen. Wenn man Chaney aber heute fragt, warum er tat, was er getan hat, wenn man verstehen will, wie aus einem einfachen Mann ein vom FBI gesuchter Hacker werden konnte, der die Filmwelt wie kein anderer in Schrecken versetzte, dann nennt er immer nur einen Grund: «Einsamkeit».

Chaney's Stimme ist so sanft wie seine Erscheinung. Etwas Gelasenes hat darin Platz genommen. Er spricht über sich und seine Taten mit der Offenheit eines Menschen, der glaubt, dass er nicht mehr viel

zu verlieren hat. Die Geschichte, die er erzählt, beginnt vor sechs Jahren, und sie handelt von einem Mann Anfang dreissig, der weder einen Job noch echte Freunde hatte und unter einem Dach mit seiner Grossmutter lebte, weil er sich keine eigene Wohnung leisten konnte. Das zweistöckige Reihenhaus liegt noch heute am Stadtrand von Jacksonville, inmitten einer Siedlung, deren Strassen saubere Gehwege säumen und die Namen von Märchenhelden tragen: Cinderella Road, Snow White Drive, Peter Pan Place. Chaney war schon als Jugendlicher in diese Gegend gezogen. Seine Eltern, die Mutter trank, der Vater war nie da, hatten sich getrennt und beschlossen, es würde für ihren Sohn am besten sein, in einer behüteten Umgebung aufzuwachsen.

Das Zimmer, das Chaney bei seiner Verhaftung zwanzig Jahre später hinterlassen sollte, befand sich im oberen Teil des Hauses und hatte sich seit seinem Einzug kaum verändert. Die Ermittler des FBI notierten, die Einrichtung erinnere weniger an die eines Schwermörders als an die eines «pubertierenden Teenagers»: Sie fanden ein Hochbett, zwei Ikea-Regale und einen Computer der Marke Intel. In den Schränken stapelten sich DVD von *Fight Club* bis *Friedhof der Kuscheltiere*. Auf dem Nachttisch standen *Star-Wars*-Figuren gleich neben einer Dose Handcrème, einer Tüte Karamellbonbons und zwei Ausgaben des Magazins *Penthouse*. Chaney hatte sein gesamtes Erwachsenenleben in diesem Zimmer verbracht. Nach der Highschool hatte er ein paar Jahre in einer Videothek gejobbt. Als seine Mutter aber ein zweites Mal heiratete, sah er keinen Grund mehr, morgens aufzustehen, um Geld zu verdienen. Sein Stiefvater, ein reicher Makler aus Massachusetts, überwies ihm jeden Monat 1000 Dollar. Chaney zahlte keine Miete und brauchte nicht mehr für sein einfaches Leben, das vor allem aus Fast Food und Computerspielen bestand.

«Die Sache mit Hollywood», sagt Chaney und spricht von seinen Verbrechen wie über einen harmlosen Streich, «begann eigentlich mit einer dummen Idee.» Es war eine Nacht im November 2008, seine Grossmutter war bereits schlafen gegangen, als der Sender CNN vom jüngsten Skandal in Hollywood berichtete. Es ging um Drehbücher, die gestohlen worden waren. Eine Meldung, wie sie alle paar Monate für Schlagzeilen sorgte, und Chaney schenkte ihr kaum Aufmerksamkeit. Erst die Nachricht, dass ein Hacker an das Material gekommen war, indem er das private E-Mail-Konto eines Produzenten gelesen hatte, weckte seine Neugierde. Chaney fragte sich: «Wenn dies bei einem einfachen Produzenten möglich ist – wie schwierig ist es dann bei den wirklich grossen Leuten im Showgeschäft?»

Chaney war alles andere als ein Hacker. Er konnte weder programmieren, noch hatte er je den Mut gehabt, etwas Verbotenes zu tun. Aber er hatte viel Zeit und schon immer eine Schwäche für Rätsel. Als Junge, erzählt er, schenkte ihm sein Vater einen Zauberwürfel, an dessen bunten Kanten er so lange schraubte, bis er irgendwann eine Lösung fand. Er ahnte, dass es auch für das Hacken eines E-Mail-Kontos einen bestimmten Weg geben musste. Dass es die gleiche Mischung aus Beharrlichkeit und Kreativität erfordern würde.

SEIN ERSTER TREFFER: JOHANSSON.SCARLETT@GMAIL.COM

Noch in derselben Nacht erstellte er eine Liste mit Hollywoodstars, von deren Namen er glaubte, dass sie sich kaum verwechseln liessen: Benicio del Toro, Milla Jovovich, Quentin Tarantino, mehr als dreissig Personen schrieb er auf. Sein erstes Ziel waren deren Privatadressen, und um diese zu ermitteln, fügte er die Namen in den Adresszeilen der bekanntesten E-Mail-Anbieter ein. Channeys Versuchsprinzip war das eines Amateurs, und die Wahrscheinlichkeit, eine existierende Adresse zu erwischen, nicht gerade gross, das war ihm klar. Aber er vertraute auf sein Glück, und tatsächlich dauerte es nur wenige Tage, bis er einen Treffer landete: johansson.scarlett@gmail.com. Die damalige Jungschauspielerin Scarlett Johansson war sorglos genug gewesen, keine anonyme Adresse zu verwenden, und hatte Chaney damit unfreiwillig den ersten Schlüssel zu ihrem Postfach geliefert.

Die zweite Hürde zum Konto der Darstellerin bestand in einem Passwort. Dieses herauszufinden, sagt Chaney, erschien eigentlich unmöglich. Aber zu seinem Erstaunen war es selbst für einen Laien wie ihn ein «Kinderspiel».

Als er versuchte, sich mit der gefundenen Adresse anzumelden, und dabei mehrmals ein falsches Kennwort eingab, blinkte eine Hand voll Sicherheitsfragen auf. Es waren persönliche Fragen, wie sie jeder Nutzer erstellt, um sein Konto vor fremden Zugriffen zu schützen: Was war Ihr Berufswunsch als Kind? Wie lautet der zweite Vorname Ihrer Mutter? Wo haben Sie früher Ihre Ferien verbracht? Wie überraschend viele Leute in Hollywood, das sollte Chaney bald feststellen, hatte Scarlett Johansson ihr Postfach bereits Jahre zuvor eingerichtet, es später aber versäumt, die Fragen an die Tatsache anzupassen, dass ihr Privatleben mittlerweile wie durch einen Röntgenscanner öffentlich ausgeleuchtet war. Chaney brauchte nicht lange, um die Antworten,

die er suchte, durch blosses Googeln im Netz zu finden, und nach nicht mal 24 Stunden hatte er die Passwortsperre geknackt.

«Es war wie ein *Home Run*», so beschreibt er das Gefühl des Triumphs, das ihn durchfuhr, als er sich im Namen der Schauspielerin anmeldete, ihre privaten Nachrichten überflog und schliesslich die gesamte Kontaktliste durchscrollte. Sein Blick fiel auf einige der grössten Namen des Showgeschäfts: Regisseure, Sängerinnen, Oscarpreisträger – Chaney kannte nun die Adressen Dutzender Menschen, und er ahnte, dass Johansson unter diesen nicht die Einzige war, die ihr Postfach nachlässig geschützt hatte.

Mit dem kühlen Eifer eines Detektivs machte sich Chaney bald daran, die Zugänge weiterer Konten zu entschlüsseln. Anders als seine Grossmutter, die jeden Nachmittag in Seelenruhe durch Boulevard-Zeitschriften blätterte, hatte er sich bis dahin kaum für berühmte Menschen interessiert. Nun aber erschienen ihm geringste Informationen aus deren Privatleben wie kostbare Puzzleteile, die er nur finden musste, um lästige Passwortsperren zu umgehen. Er durchstöberte Blogs und Facebook-Seiten, studierte Zeitschriften und Zeitungsarchive. Sogar bei ehemaligen Schulen oder Studentenverbindungen berühmter Schauspieler rief er an, um Details aus deren Biografien in Erfahrung zu bringen. Die meisten Stars machten es Chaney leicht, denn sie waren nicht gerade einfallsreich, wenn es darum ging, ihre Postfächer durch Fragen zu schützen, deren Antworten niemand ausser ihnen selbst kennen sollte:

LEONARDO DICAPRIO NENNT DIE FRANZÖSISCHE BULLDOGGE «DJANGO»

Chaney benötigte bloss Tage, um in Erfahrung zu bringen, dass Angelina Jolies Urgrossmutter auf den Mädchennamen Betrand hörte und dass Leonardo DiCaprio die französische Bulldogge seines Stiefbruders Django rief. Er fand bald heraus, dass Edward Norton im Football-Team seiner Highschool ein Trikot mit der Nummer 33 trug und dass sich Justin Timberlakes Eltern beim Kinofilm *Ein Offizier und Gentleman* zum ersten Mal geküsst hatten. Sogar wie der Name des kleinen Süswarenladens lautete, den Jennifer Lopez' Grossonkel vor Jahrzehnten in der Bronx betrieben hatte, blieb Chaneys Recherchen nicht lange verborgen. Nicht einmal zwei Monate dauerte es, dann hatte er Dutzende Rätsel gelöst und die E-Mail-Konten von mehr als dreissig Berühmtheiten geknackt.

Christopher Chaney hätte die Sache an diesem Punkt beenden können. Er hatte die Wahl, nicht weiter in fremde Privatleben vorzudringen. Er hatte die Chance, «das Richtige zu tun», so formulieren es die Anwälte der Stars, die bis vor kurzem gegen ihn klagten, um ihn für den Rest seines Lebens hinter Gitter zu bringen. Vielleicht hätte das Gericht am Ende milder geurteilt, hätte Chaney sich nie wieder in die gehackten Konten eingeloggt. Wahrscheinlich wäre es nie aufgefallen, und er wäre noch heute ein freier Mann.

Aber Chaney konnte der Versuchung nicht widerstehen. «Wer hätte es nicht wie ich gemacht? Wer hätte nicht wissen wollen, was die Leute aus den Filmen in Wahrheit tun und denken?» Die Gelegenheit, sagt er, und noch immer fährt verstohlene Begeisterung in seine Züge, «war einfach zu verlockend.»

Chaney schaut aus dem schmalen Fenster des Gefängnissaals in Jesup. Sein Blick führt nicht weit, fällt auf Gitterstäbe und den Anstaltshof, ein graues Meer aus Stein und Beton. Er ist jetzt seit vier Wochen hier, er sagt, er habe sich an dieses Bild gewöhnt. An insgesamt fünf Besuchstagen erzählt er seine Geschichte. Es ist eine Geschichte, die sich mit den Untersuchungen der Ermittler deckt, und Chaney erzählt sie mit der geordneten Nüchternheit eines Mannes, der sie schon häufig erzählen musste. In jedem Moment aber, in der er vom Innenleben Hollywoods erzählt, wiegt Stolz in seiner Stimme. Er klingt dann wie ein Abenteurer, der von einem fremden Reich berichtet. Wie einer, der von der Aussicht eines Gipfels schwärmt, den kein Mensch zuvor erklommen hat.

Chaney war bewusst, dass die E-Mail-Konten Einblicke versprachen, die niemand sonst bekommen würde. Die Stars breiteten in den Nachrichten ihr Leben aus, und er besass eine Art Logenplatz, um jedem Einzelnen dabei über die Schulter zu sehen. Die heimliche Verfolgung ihrer Träume und Wünsche, ihrer Sorgen und Ängste – zu Beginn, sagt Chaney, war es «wie ein Hobby»:

Während seine Grossmutter am Küchentisch in Florida die Klatschpresse las, studierte er bald jeden Morgen über seinen Computer, was die sogenannten Reichen und Schönen am anderen Ende des Landes wirklich bewegte. Nicht immer waren dies Drogenexzesse oder wilde Partys. In den ersten Wochen stellte Chaney fest, dass sich hinter den schillerndsten Fassaden oft das Alltäglichsie verbarg. Dass selbst Menschen, die in Beverly Hills leben und regelmässig über einen roten Teppich flanieren, mit irdischen Dingen wie Haftpflichtversicherungen, Durchfall oder Zahnarztterminen zu kämpfen haben. Es war



eine Erkenntnis, die ihn beruhigte, sagt er, da sie sein eigenes Leben ein Stück weit weniger klein und farblos erschienen liess.

Je mehr E-Mails Chaney aber las, aus einigen Dutzend Nachrichten wurden bald mehrere hundert am Tag, desto weiter drang er zu Geheimnissen vor, die ihn gleichzeitig erschreckten und faszinierten: Da war die Verzweigung alternder Schauspielerinnen, die an aufstrebende Regisseure schrieben und für noch so kleine Rollen weit mehr als nur ihr Talent vor der Kamera anboten. Da war die Korrespondenz zweier Oscarpreisträger, der eine spielsüchtig, der andere alkoholabhängig, die sich regelmässig über ihre Depressionen austauschten und Pläne schmiedeten, sich gemeinsam vom höchsten Kasino Atlantic Citys zu stürzen. Einmal stiess Chaney auf die Nachrichten eines Action-Stars, mit dessen Filmen er aufgewachsen war und dessen Poster früher wie Heiligenbilder an der Wand seines Schlafzimmers gehangen hatten. Als er in dessen Postfach aber Privatfotos entdeckte und verstand, dass der verheiratete Darsteller heimliche Liebesferien mit männlichen Fitnesstrainern verbrachte, begann er zu erkennen, dass die wenigsten Leute in Hollywood die waren, für die ihre Fans sie hielten.

Was Chaney am meisten begeisterte, war das filmreife Beziehungsgeflecht, das sich hinter den Kulissen des Showgeschäfts offenbarte. «Es war wie in einer *Daily Soap*», sagt er. «Jeder geht mit jedem ins Bett, und jeder betrügt den einen mit dem anderen.»

Es war auch die Leere in seinem eigenen Leben, die dazu beitrug, dass Chaney sich immer weiter in der Parallelwelt Hollywoods verlor. Er selbst hatte nie eine Freundin gehabt, er war mit Anfang dreissig noch immer Jungfrau. Auch hatte er nie weite Reisen unternommen, um die Welt zu sehen, oder war je abends ausgegangen, um Leute kennenzulernen und Abenteuer zu erleben.

Durch die E-Mails seiner Opfer aber erlebte er all dies ständig, und zwar zehnmal grösser und bedeutender. Er sass nun mit an Bord, wenn Regisseure nach Europa flogen, um ihre neuesten Filme vorzustellen. Er feierte mit, wenn Produzenten zu ausschweifenden Dinner-Partys am Mulholland Drive einluden. Er fühlte sich verkatert und auch ein wenig erschöpft, wenn die Gäste sich am Morgen darauf in verschämten Nachrichten für die gemeinsame Nacht bedankten. Der Alltag der Stars erschien Chaney «so erfüllt, so aufregend», sagt er, dass er diesen bald wie in Echtzeit verfolgte und seinen eigenen darüber mehr und mehr vergass.

Aus Wochen, in denen sich Chaney immer tiefer in die Intimsphäre Hollywoods hineinsteigerte, wurden bald Monate, und aus Monaten

bald Jahre. Er nahm fünfzehn Kilo ab, ernährte sich allenfalls von kalten Dosenravioli, verliess kaum noch das Haus und verbrachte seine Tage von frühmorgens bis spätnachts vor dem Computer. Wie das FBI später anhand von Internetprotokollen rekonstruieren sollte, überwachte er das Leben der Stars in dieser Zeit beinahe rund um die Uhr. Er wachte mit ihnen auf, und er ging mit ihnen schlafen. Er wurde Zeuge, wie sie stritten und liebten, wie sie logen und verzweifelten. An manchen Tagen lachte er mit ihnen. An anderen jubelte er wie ein alter Freund über ihre Erfolge. Und traf sie ein schwerer Schicksalsschlag, trieb ihm ihr Unglück Tränen in die Augen. All das geschah heimlich. Niemand bekam seine Verbrechen mit, keines seiner Opfer bemerkte etwas. Je weiter Chaney aber in deren Leben abtauchte, desto gleichgültiger wurde er, was die Menschen in seiner wirklichen Umgebung betraf.

Die ehemaligen Nachbarn sagen heute, dass sie ihn das letzte Mal an der Beerdigung seiner Grossmutter sahen. Es war ein Nachmittag im November 2010, und Chaney hinterliess einen teilnahmslosen Eindruck. Seine Augen, erzählen die Leute, umfurchten tiefe Ränder, «als hätte er seit Wochen oder Monaten nicht geschlafen». Die Beisetzung auf dem Friedhof von Jacksonville dauerte nicht länger als eine Stunde. Chaney verliess die anschliessende Trauerfeier als Erster. Er hatte es eilig, er war nervös, sagt er, da er fürchtete, eine neue Wendung oder ein neues Drama im Leben seiner Stars zu verpassen. Es war am gleichen Tag, spätabends, als Chaney in Scarlett Johanssons Postfach auf die Fotos stiess, die nur elf Monate später zu seiner Verhaftung führen sollten.

Johansson war mittlerweile zu einer der umworbenen Darstellerinnen Hollywoods aufgestiegen, und sie hatte ihrem damaligen Freund die intimen Bilder von sich gesendet, die Selbstporträts auf dem Hotelbett und vor dem Badezimmerspiegel; freizügige Aufmerksamkeiten kurz vor Mitternacht, versehen mit den Worten: «Wish you were here!»

Christopher Chaney kann heute nicht mehr sagen, was ihn antrieb, die Fotos zu verbreiten; sie nicht wie all die anderen, die er zuvor gesammelt und wie Trophäen an die Wände seines Schlafzimmers gehängt hatte, für sich zu behalten, sie zu hüten wie stille Geheimnisse. War es Gleichmut? Hatte er sich so weit von der Realität entfernt, dass er sein Verhängnis nicht kommen sah? Chaney sagt, dass er niemandem etwas Böses wollte, aber schon sein ganzes Leben lang Beachtung suchte. Dass er schon immer darum kämpfen musste, gesehen und gehört zu werden. Er sagt auch, dass er Dinge nie gut für sich behalten konnte.

Dass er noch als Erwachsener, wenn er Abende im Wohnzimmer verbrachte, um mit seiner Grossmutter Quizshows zu schauen, nicht umhinkonnte, die Antwort wie ein Junge, der verzweifelt um Anerkennung bettelt, in den Raum zu posaunen. Vielleicht verhielt es sich mit den Geheimnissen Hollywoods ähnlich. Vielleicht waren diese ihm irgendwann nicht mehr genug, wenn er sie nicht mit anderen Leuten teilen konnte. Und vielleicht legte etwas in ihm es darauf an, erwischt zu werden, damit die ganze Welt erfuhr, dass er es war, der Hollywood gesehen hatte wie kein anderer Mensch zuvor.

DREI MILLIONEN KLICKS TÄGLICH AUF HOLLYWOODLEAKED.COM

Nur Wochen nachdem Chaney auf Johanssons Privatbilder gestossen war, sendete er sie an Hollywoodleaked.com, eine Site, die gestohlene Nacktfotos berühmter Menschen im Netz veröffentlichte. Die Plattform war bloss eine von Dutzenden dieser Art, sie kostete Mitglieder acht Dollar im Monat und verzeichnete mehr als drei Millionen Klicks am Tag; ein kriminelles Geschäft, mit dem die Betreiber ein Vermögen machten. Doch obwohl Johanssons Bilder brisanter waren als alle anderen Fotos auf dem Markt, nahm Chaney kein Geld für die Dateien. Die Ermittler des FBI sind sich heute sicher, dass er keine kommerziellen Absichten verfolgte. Sie sprechen von einem «einzigartigen Vorgang», der ihnen noch bei keinem Hacker dieses Milieus begegnet sei.

Es dauerte nicht lange, bis Johanssons Nacktbilder das Netz eroberten, sich wie eine Lawine in die breite Öffentlichkeit wälzten. Binnen weniger Stunden gelangten die Fotos von der illegalen Site über Twitter bis in die Schlagzeilen angesehenster Nachrichtenblätter wie der *New York Times* und der *Washington Post*. Von «Scarletts Schande» und einem «Skandal» war die Rede. Fernseheteams aus halb Amerika berichteten über den Fall, positionierten ihre Korrespondenten in den Hollywood Hills wie bei einer Staatsaffäre vor dem Weissen Haus. Johansson selbst verliess noch am selben Tag die USA, sagte sämtliche Auftritte und Filmdrehs für unbestimmte Zeit ab. Die Darstellerin nehme sich, schwer getroffen vom Einbruch in ihre Privatsphäre, eine «persönliche Auszeit», hiess es.

Chaney verfolgte den Aufruhr in nervöser Begeisterung. Seine Knie und Hände, sagt er, zitterten jedes Mal, wenn in der Presse oder im Radio vom «Hollywood-Hacker» die Rede war. Er kam sich dann vor wie ein

Phantom, über welches die Leute im ganzen Land sprachen, wobei es mitten unter ihnen wohnte; unerkant, in einem einfachen Reihenhäus in Jacksonville, Florida.

Aber Johanssons Nacktfotos blieben nicht die einzigen, sie waren Chaney nicht genug. Was als «einmaliger Ausrutscher» begann, sagt er, wurde bald zu einer Sucht: In den Wochen und Monaten darauf brachte er die Privatbilder Dutzender Stars in Umlauf. Seine Opfer waren dabei in der Regel hübsche, junge Frauen. Schauspielerinnen wie Mila Kunis oder Eva Mendes zählten dazu und auch die Popsängerinnen Alicia Keys und Christina Aguilera. Chaney wusste, dass Schönheiten wie sie die grösste Aufmerksamkeit versprochen. Doch genauso wenig schreckte er vor den persönlichen oder geschäftlichen Geheimnissen anderer Stars zurück. Bald versorgte er Boulevardzeitungen mit seinem Wissen um bevorstehende Coming-outs, aussereheliche Affären oder Drogenabstürze. Bald schickte er unter Verschluss gehaltene Drehbücher an anonyme Hollywood-Blogger. Und einmal leitete er unveröffentlichtes Kinomaterial an illegale Streaming-Dienste weiter. Als sich der Schaden der Filmstudios auf zweistellige Millionensummen belief, hatte das FBI bereits zur landesweiten Fahndung angesetzt.

FERIENFOTO VON DER KÜSTE SIZILIENS

Chaney selbst aber wurde von Tag zu Tag sorgloser. Er verschlüsselte die E-Mails, die er versendete, immer seltener. Er gab sich immer weniger Mühe, seine digitalen Spuren im Netz zu verwischen. Eines Nachts, als ein berühmter Schauspieler eine Nachricht von seiner Verlobten bekam, die ihm ein Ferienfoto von der Küste Siziliens sendete, liess er sich gar dazu hinreissen, an dessen Stelle und in dessen Namen zu antworten. Er schrieb: «Wow, was für eine wundervolle Aussicht!»

Das psychologische Gutachten über den Strafgefangenen Christopher Chaney umfasst 191 Seiten und wurde von vier unabhängigen Gerichtspsychologen erstellt. Die Experten sind sich einig, dass Chaney zum Zeitpunkt seiner Taten weder an einer Persönlichkeitsstörung litt noch einer krankhaften Beeinträchtigung seines Bewusstseins unterlag. Sie zweifeln nicht, dass er jede seiner Handlungen überblickte und deren Konsequenzen zu jeder Zeit abschätzen konnte. Auf die Frage, warum Chaney dennoch immer weitere Verbrechen verübte und immer fahrlässiger dabei vorging, lassen die Analysen der Gutachter nur eine schlüssige Antwort zu: Er wollte gefangen werden.

Es war ein Morgen wie jeder am Stadtrand von Jacksonville, die Sonne über der Märchensiedlung war gerade aufgegangen, als im Oktober 2011 acht Polizeiwagen und ein bewaffnetes SWAT-Team Chaney's Haus umstellten. Operation Hackerazzi, so lautete der Name jener monatelangen Ermittlungen, an deren Ende das FBI nur Tage zuvor die Hintermänner illegaler Netzseiten und Fotoanbieter in ganz Amerika hochgenommen hatte; in Büros in Toronto, in Hinterhofgaragen in Seattle und in Hotelzimmern in Bogotá. Dabei waren sie dank der beschlagnahmten Computer auch auf Hinweise gestossen, die nach Jacksonville führten.

Chaney wehrte sich nicht gegen seine Verhaftung. Als das Spezialeinsatzkommando mit Gewehren im Anschlag die Treppe hinauf in sein Zimmer stürmte, so steht es in den Akten, hockte er mit gefalteten Händen wie ein reuiger Teenager auf seinem Bett. Den Computer, über den er sich bald drei Jahre lang in den Alltag prominenter Menschen versetzt hatte, musste er nur Augenblicke vorher ausgeschaltet haben. Die Lüftung war noch heiss wie ein überhitzter Föhn.

Zehn Jahre Haft, so lautete das Strafmass, als Chaney zum ersten Mal verurteilt wurde, bald nach seiner Festnahme. Aber mit der Zeit kamen immer mehr Details seiner Verbrechen ans Licht, und immer mehr Opfer taten sich zusammen. Der Fall wurde neu aufgerollt. Die Stars aus Hollywood, allen voran Scarlett Johansson, verpflichteten die teuersten Strafanwälte der USA. Chaney bekam nur einen Pflichtverteidiger gestellt. Die Sache konnte nicht gut für ihn ausgehen, und doch: Sitzt man ihm heute gegenüber, sieht man keinen gebrochenen Menschen vor sich. In Chaney's Gesicht und in seinen Worten liegt Zufriedenheit, wenn er sagt, dass jeder im Knast seinen Namen kennt. Dass Mitinsassen an seinen Lippen hängen, wenn er von seinen Taten erzählt.

Vielleicht ist Chaney's Leben als Häftling weit weniger einsam und ereignislos als es sein Leben in Freiheit immer gewesen war. Er gibt jetzt jede Woche Interviews, Reporter aus der halben Welt wollen ihn treffen. Fernsehteams wollen seine Geschichte hören. Nur kurz nach der Verurteilung kam ein Mann mit Aktentasche und teurem Anzug in die Haftanstalt, um Chaney ein Angebot zu machen. Es ging um die Mitarbeit an einem Drehbuch. *Der Hollywood-Hacker* soll bald ins Kino kommen. Die grössten Schauspieler, hiess es, würden sich darum reissen, ihn zu spielen. Jahrelang hatte Christopher Chaney sich in die Leben berühmter Menschen geflüchtet. Jetzt fühlt er sich manchmal selbst wie einer.

Es war vor zwei Wochen, da schickte ihm sein Anwalt eine Nachricht in seine Zelle, der Anlass war die Berufung. Bislang ist das Urteil des Gerichts nicht rechtskräftig. Noch könnte Chaney sich dagegen wehren. Die Chancen, seine Haftstrafe um einige Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte zu verringern, schrieb der Verteidiger, stünden nicht schlecht. Er müsse dafür nur den Brief unterschreiben und damit versichern, sich aus dem Rampenlicht zurückzuziehen. Er müsse aufhören, seine Verbrechen öffentlich auszuschlachten. Er müsse sich als Täter zeigen, der seine Verbrechen aufrichtig bereut.

Chaney las die Nachricht seines Anwalts und überlegte einen Tag lang, wie er sich entscheiden solle. Am Morgen darauf nahm er den Brief und schickte ihn zurück. Die Zeile für seine Unterschrift blieb leer.

Im vergangenen August, als das Gerichtsverfahren gegen Christopher Chaney eröffnet wurde, fanden seine Verbrechen bereits einen Nachahmer. Ein zweiter «Hollywood-Hacker» sorgte weltweit für Schlagzeilen, indem er sich Zugang zu den Datenbanken des Online-Speicherdienstes iCloud verschaffte und hierüber selbstgedrehte Heimvideos und Nacktfotos von mehr als 100 Prominenten raubte. Zu den bekanntesten Opfern, deren private Dateien über eine illegale Netzseite leaked wurden, zählen die Schauspielerinnen Jennifer Lawrence und Kirsten Dunst sowie die Popsängerin Rihanna. Das FBI sieht keine Verbindung zu Chaney, kann den mutmasslichen Täter aber auch nach siebenmonatigen Ermittlungen noch immer nicht fassen. Da die Fahnder davon ausgehen, dass bislang nur ein geringer Teil des gestohlenen Materials veröffentlicht wurde, geht in Hollywood die Angst vor neuen Enthüllungen weiter um.

Claas Relotius (1985), hat eine Nase für eindringliche Geschichten. Er lebt in Hamburg und schreibt auch auf Englisch, unter anderem für *The Guardian*. Neben Reportagen verfasst er auch Interviews. Seine bisherigen Interviewpartner: T. C. Boyle, Quentin Tarantino und der italienische Haudegen Bud Spencer.

Mehr von Claas Relotius lesen Sie in *Reportagen #9 (Der Mörder als Pfleger, ausgezeichnet mit dem Deutschen Reporterpreis 2013)* oder *Cowboys im Visier (#16)*. Und für an Hollywood interessierte Leser empfehlen wir Tom Kummers intimen Einblick in die Welt der Agenten (*Depp auf Linie zwei, #17*).